

Vater und Sohn blicken in einen Spiegel
und erkennen Ähnlichkeit und Schatten



Vater und Sohn

Gliederung

- Eine kurze Entwicklungspsychologie der Vater-Sohn-Beziehung (Triangulierung, Ödipalisierung)
- Entidentifizierung des Jungen
- Fehlender Vater als Schicksal: Macho, Muttersöhnchen oder problemlose Entwicklung?

Eine Entwicklungspsychologie der Vater-Sohn-Beziehung

Vorschau: Der Vater ist ein „entwicklungsfördernder Störenfried“ der Mutter-Kind Beziehung, ein Befreier, später ein Rivale. Er ist Modulator und Organisator eines intensiven Affektsystems. Bevaterte Kinder zeigen eine größere Freiheit im Umgang mit intensiven Triebimpulsen und Gefühlen als Kinder ohne Vater. Insbesondere die Fähigkeit, die eigenen Aggressionsimpulse zu kontrollieren und z.B. positiv zur Erreichung von Zielen einzusetzen, wird durch das motorisch heftige Spiel mit dem männlichen Dritten befördert.

Wechselseitige Identifizierung

- Aufgrund biologischer, kultureller und psychischer Faktoren ist die Beziehung zwischen Vätern und ihren Söhnen in besonderem Maß kompliziert und komplex. Diese einzigartige Bindung geht aus der wechselseitigen Identifizierung mit der Männlichkeit des anderen, aus der basalen biologischen Gleichheit hervor, und diese starke wechselseitige Identifizierung macht sie zeitlebens besonders offen füreinander.
- Es ist ein lebenslanger Prozess, der aus einer komplexen Interaktion hervorgeht, in der der Vater prägt wie sich sein Kind entwickelt, und das Kind mitbestimmt, wie der Vater seine eigenen, parallelen Phasenübergänge bewältigt (Diamond, S.15f.).

Die Angst des Vaters vor seinem Sohn

Schon (2010, S. 24) betont unter anderem die Angst des Vaters vor dem Kind und im speziellen vor dem Sohn als Gegenstück der Sehnsucht nach ihm. Eine Angst die wohl viele werdende Väter kennen, ist die Angst vor dem Verlust seines Platzes als wichtigste Person im Leben der Frau und Partnerin. Diese Angst kann beispielsweise aus der Erfahrung heraus erwachsen, einst selbst von der Mutter dem Partner bzw. Vater vorgezogen worden zu sein. Der werdende Vater fürchtet deshalb, ihn könne dasselbe Schicksal ereilen. Auch eine frühere Geschwisterrivalität kann sich in der Angst vor dem heranwachsenden Kind spiegeln.

Die Angst des Vaters vor seinem Sohn

- Ein anderer möglicher Grund der Angst vor dem Sohn ist, dass werdende Väter (unbewusst) fürchten, eines Tages von ihren Söhnen überholt und „in den Schatten“ gestellt zu werden.
- Dies bedeutet, dass der Vater als zunächst überlegener und stärkerer Part dieser Beziehung die Entwicklung seines Sohnes nicht nur fördern, sondern ebenso gut auch behindern und stören kann. (vgl. auch H. E. Richter: „Eltern, Kind und Neurose“).

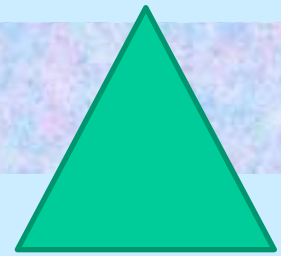
Die Reaktionen des Vaters auf die phasenspezifischen Bedürfnisse seines Sohnes

- Rational weiß der Vater, dass seine eigene Beteiligung an der Zeugung und Entwicklung des Babys dadurch, dass es im Körper eines anderen Menschen heranwächst, nicht geschmälert wird. Aber sowohl für ihn selbst als auch für seine Frau und das ungeborene Kind ist von größter Bedeutung, dass er dies auch emotional spürt. Deshalb muss er seine potentiell destruktiven Gefühle, seinen Neid und das Gefühl, ausgeschlossen zu sein und die Rolle, als wichtigster Anderer seiner Frau verloren zu haben, neutralisieren. Ist die Mutter nicht ausreichend trianguliert, so kann der Vater auch real ausgeschlossen werden.
- Männer die ihre Ängste vor der bevorstehenden Vaterschaft anzuerkennen vermögen und sie konstruktiv verarbeiten, werden mit hoher Wahrscheinlichkeit eine positive Beziehung zu ihrem Kind entwickeln und feststellen, dass sie auf ihre neue Rolle gut vorbereitet sein.

Die Reaktionen des Vaters auf die phasenspezifischen Bedürfnisse seines Sohnes

- Während der Schwangerschaft und in den ersten Lebenswochen des Babys übernimmt der Vater die Rolle eines *Wächters*, indem er eine aufmerksame, schützende Präsenz verkörpert.
- Im Laufe der nächsten Jahre wird er für das Kleinkind zum *zweiten Anderen*, zu einer Verbindungsperson, die es aus dem Mutter-Kind-Orbit herauslockt und in eine größere Welt hineingeleitet. Väter bringen besonders gute Voraussetzungen dafür mit, die „Andersheit“ ihrer Kinder anzuerkennen und zu bestätigen. Weil sie mit dem Baby keine vorgeburtlich körperliche Einheit gebildet haben, können sie, wenn sie es nach der Geburt im Arm halten und betrachten, sagen: „Das ist mein Kind, aber es ist nicht ich.“ Diese von Anfang an gegebene körperliche Differenzierung erleichtert es Vätern, ihre Kinder als getrennte Individuen anzuerkennen und zu feiern. Zudem initiieren Väter lebhaftere Spiele als die Mutter, toben mit den Kindern herum und überraschen sie mit neuen unvorhersehbaren Verhaltensweisen.

Ein familiales „Dreieck“



Die affektregulierende Kompetenz von Kleinkindern wird durch die Fähigkeit der Eltern geprägt, sich schon vorgeburtlich als Teil eines lebendig aufeinander bezogenen familialen Dreiecks zu sehen. Im Gegensatz zu Mädchen sind Jungen bei der Entwicklung stärker auf die Triangulierungskompetenz ihrer Eltern und hier insbesondere des Vaters angewiesen. Triangulierte Kinder im Alter von vier Jahren konnten bei szenischen Spielergänzungstests Konfliktsituationen positiver, weniger destruktiv gestalten und lösen, als weniger gut triangulierte Kinder.

Die Reaktionen des Vaters auf die phasenspezifischen Bedürfnisse seines Sohnes

- Wenn der Sohn das Kindergartenalter erreicht hat, sieht er im Vater das Vorbild seiner eigenen auftauchenden Männlichkeit.
- In den ödipalen Jahren verwandelt sich der Vater in einen Herausforderer, der seinem Sohn hilft, Impulse und starke Affekte im Zaum zu halten und zu bändigen und mit anderen auf eine gesunde Weise zu rivalisieren. Mit dem Gefühl von phallischer Stärke taucht beim Sohn die Angst vor seinem Rivalen, dem rachsüchtigen Vater auf. Das übersteigerte Machtgefühl des Jungen weckt die Angst, dass sein noch stärkerer Vater seine Gedanken lesen, seine geheimen Wünsche entdecken und ihn für diese Phantasien bestrafen wird. Die höchste Strafe, die grausame Vergeltung wäre die Kastration – durch sie würde Junge nicht nur machtlos sondern auch geschlechtslos -, was als Kastrationsangst bezeichnet wird. Sie äußert sich in der Furcht vor Liebesverlust, vor Bestrafung und Demütigung durch den Vater sowie im Verlust der Fähigkeit, Begehren zu empfinden.

Der Vater, ein Organisator und Modulator der Affekte seines Sohnes

Um sich vor seinen überwältigenden Vergeltungsängsten schützen zu können, muss der Junge lernen, seine Rivalitätsimpulse zu kanalisieren. Abermals wendet er sich dem Vater zu. Dieser aber empfindet ihm gegenüber ebenfalls Rivalitäts-, Wut- und Aggressionsgefühle. Kein Mann ist, gleichgültig welches Alter er erreicht hat, über solche Gefühle erhaben. Somit handelt die Ödipusgeschichte nicht nur von einem Jungen, der seinen Vater tötet und seine Mutter heiratet. Sie handelt auch von Laios' Stolz darauf, sich gegen die Götter zu versündigen, und von seinem Plan, den eigenen Sohn zu töten. In dieser Phase kann der Vater seinem Sohn helfen, indem er seine Rivalitätswünsche anerkennt und mäßigt und erneut zu einem positiven Rollenmodell wird. Selbst im Kontext von Konkurrenz und Rivalität kann ein Vater, der auf die neue aggressive Energie seines Sohnes stolz ist und sie fördert, die Aufrichtigkeit seiner Liebe beweisen und den Jungen dabei unterstützen, seine unvermeidlichen Wutgefühle zu lindern.

Wir erinnern: Der erste Teil des Ödipus-Mythos wird meist unterschlagen:

König Laios von Theben hatte einst die Gastfreundschaft des Königs Pelops missbraucht, indem er dessen Sohn Chryssipos entführen und verführen wollte, weil er sich in den Jungen verliebt hatte.

Laios repräsentiert die angsterweckende Gestalt des vernichtenden Urvaters und Ödipus hat seine Beschränkung durch die väterlichen Gesetze zu erdulden.

Doch Ödipus ist auch getragen von idealisierender Liebe zu Laios: Der Vater erscheint in einer Art Doppelbild, einerseits gefürchtet wie der Urvater, andererseits geliebt wie ein Ideal, das der kleine Knabe verehrt und in allen Stücken an seine Stelle treten möchte.

Ödipale Phase

- Die ödipale Phase aktiviert die Liebe des Sohnes zur Mutter, nun aber als kleinem Mann. Gleichzeitig wird die bislang libidinöse spielerisch-spiegelnde Männlichkeitsbeziehung zum Vater in ein Rivalitätsverhältnis überführt. Diese Phase kann vom Jungen nur dann erfolgreich durchschritten werden,
- ...wenn er sich von der präödipalen mächtigen Mutter trennen
- ...seine phallische Identität mithilfe des männlichen Dritten annehmen
- ...und seine Mutter als begehrenswerte Frau neu entdecken kann (vgl. Dammasch, 2010, S.320).

Der hinreichend gute ödipale Vater

Der Päderast Laios verkörpert die unbewusste Rivalität eines böswilligen, rachsüchtigen Vaters mit seinen Nachkommen. Liebende Väter müssen um die Neid und Rivalitätsgefühle, die sie gegenüber ihrem Sohn empfinden, wissen und ihre dunkleren Impulse sublimieren, indem sie Grenzen setzen und die altersbedingten Unterschiede aufrechterhalten. Durch diese Strukturierung fördern sie eine gesunde Identifizierung und Über-Ich-Entwicklung sowie die Fähigkeit, Aggression, Konflikt und Ambivalenz auszuhalten und zu akzeptieren. **Der hinreichend gute ödipale Vater verkörpert eine gütige, umsichtige Autorität.** Die Wahrscheinlichkeit, dass er sich wie König Laios verhalten wird, ist gering.

Ödipale Phase

- Im gelungenen Fall erkennt der Vater das Begehren seines Sohnes an. Er zeigt ihm aber auch in zahllosen verbalen, spielerischen und körperlich-lustvollen, aber auch aggressiven Konflikten die Begrenztheit seiner Männlichkeit, aber nährt in ihm auch die Hoffnung, dass er später ein potenter großer Mann sein wird.
- **Die Erfahrung der symbolischen Kastration durch den Vater, die den Sohn psychisch am Leben lässt, ist notwendig, damit der Junge seine reale Größe und Potenz anerkennen lernt.**

Die Reaktionen des Vaters auf die phasenspezifischen Bedürfnisse seines Sohnes

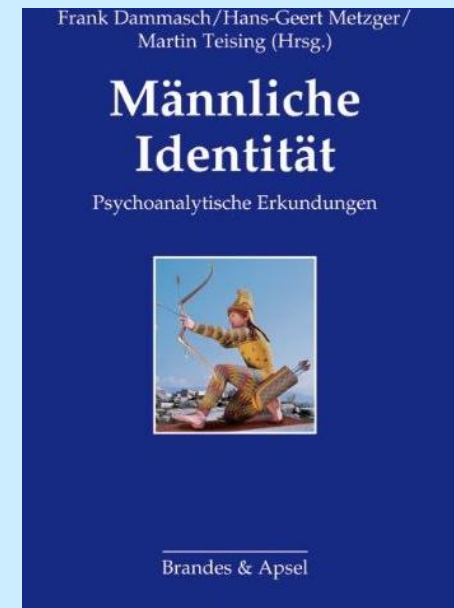
- In der Kindheitsmitte erfüllt der Vater für einen heranwachsenden Sohn die Funktion eines Mentor. Er lehrt ihn praktische Fähigkeiten und führt ihn in die Welt der Männer ein.
- In der frühen Adoleszenz wird der Vater zum *gefallenen Helden*, von dem sich der Jugendliche ablösen muss; gleichzeitig kehrt er auch den Vorstellungen und Werten, die Vater verkörpert, den Rücken.
- Der Jugendliche konsolidiert in dieser Phase seine Geschlechtsidentität und seine Objektwahl. Die Trauer um den Verlust der kindlichen Beziehung zu beiden Eltern regt die Reifung seines Ichs an und führt zu einer Stabilisierung seiner Interessen. Jetzt will der Sohn aus seiner Kindheit ausbrechen und entwertet den Vater.
- Das Experimentieren mit Grenzen wird zur unwiderstehlichen Herausforderung. Bisweilen verhalten sich Jungen absichtlich provozierend, weil sie sich durch missbilligende Reaktionen ihrer Eltern in ihrer Eigenständigkeit bestätigt fühlen (philobatische Angstlust).

Die Reaktionen des Vaters auf die phasenspezifischen Bedürfnisse seines Sohnes

- Wenn der Sohn ins frühe Erwachsenenalter eintritt, übernimmt der Vater abermals die Rolle des *hilfreichen Mentors*.
- Im mittleren Erwachsenenalter sehen Männer in ihren Vätern *alternde Ebenbürtige* und sehr häufig weise Ältere.
- Erreicht der Sohn das mittlere Alter, ist der Vater zu einem alten Mann geworden, der seinen Sohn nun unter Umständen so braucht, wie dieser einst den Vater. Damit einhergehend, beginnt der Jüngere, sich mit seiner eigenen Sterblichkeit zu beschäftigen.

Wann ist ein Mann ein Mann - Philobatische Phantasien?

Das Männliche ist gekennzeichnet durch Äußerlichkeit, Grenzen, Formen, Entitäten (genau abgrenzbare, individuelle Exemplare), Definitionen, Penetration, Dekonstruktion, Differenzierung, Separation, Raum und Tätigkeitsweisen (Diamond, S.170).



Was ist männliche Identität?

Das Identitätsmodell von Robert Stoller

Stoller unterscheidet zwischen

- Biologischem Geschlecht
- Kern-Geschlechtsidentität (zu der auch das Geschlechtsbewusstsein gehört)
- Geschlechtsrollen-Identität (zu der die sexuelle Orientierung gehört)

Entidentifizierung des Jungen

Die Beziehung zum Sohn wird, weil er von der Mutter auch als sexuelles Wesen begehrt wird, frühzeitig sexualisiert. Um ein gesundes Männlichkeitsbewusstsein zu erlangen, muss der Junge sein primäres Identifizierungsobjekt, die Mutter, aufgeben und sich stattdessen mit dem Vater identifizieren.

Entidentifizierung des Jungen

Während Freud davon ausging, das Selbstbild des kleinen Knaben sei männlich, betont *Greenson* die frühe Mutterbeziehung und die Notwendigkeit des Jungen, sich von diesem frühen Weiblichkeitsbild zu desidentifizieren, um männlich werden zu können. Zitat: „Die Fähigkeit des männlichen Kindes, sich aus der Identifizierung mit der Mutter zu lösen, wird über Gelingen oder Scheitern der späteren Identifizierung mit dem Vater entscheiden. Diese beiden Phänomene – Beendigung der Identifizierung mit der Mutter und Gegenidentifizierung mit dem Vater – stehen in einer Wechselbeziehung und bilden eine Ergänzungsreihe (Greenson, S.151f.).

Entidentifizierung des Jungen

Dem widerspricht *Diamond*: Er bezweifelt, dass die Loslösung von der Mutter notwendig ist, damit der Junge eine psychische Barriere gegen sein Bedürfnis errichten kann, die Nähe zu ihr aufrecht zu erhalten.

Unter hinreichend guten Bedingungen bleibt die Abwendung des Jungen von seiner Mutter vorübergehend. Doch diese Verlusterfahrung fördert erst die Internalisierung wichtiger Aspekte seiner Beziehung zur Mutter. Ein sicheres männliches Identitätsgefühl entwickelt sich also nicht aus der Loslösung von der Mutter, sondern aus der Bindung des Jungen an die Mutter. **Der Junge wird Mann, ohne die Identifizierungen mit der Mutter ganz aufzugeben.**

Entidentifizierung des Jungen

Um die männliche Identifizierung ihres Sohnes zu fördern, müssen beide Eltern einander in ihrer ‚Andersheit‘ respektieren und akzeptieren. Wenn Väter Frauen und Mütter nicht hassen oder fürchten und Mütter Männer nicht hassen oder fürchten und wenn Rivalitätsgefühle im Kontext einer grundsätzlich stützenden Familie toleriert werden können, ist der Junge nicht gezwungen, sich für einen der beiden Elternteile zu entscheiden und seine Gefühle aufzuspalten.

Entidentifizierung des Jungen

Stattdessen macht er die Erfahrung, dass ‚Mutters Schürzenbänder‘ elastisch genug sind und ihm genügend Freiheit lassen, um sich dem Vater, der ihn in die Welt der Männer begleiten wird, anzunähern. Dieser Übergang wird durch einen engagierten Vater erleichtert und abgepuffert: Je sicherer er sich seiner eigenen Männlichkeit ist, desto effektiver kann er seinem Sohn dabei helfen, den Übergang von der mütterlichen Geborgenheit zur männlichen Identifizierung zu bewältigen.

Entidentifizierung des Jungen

Ist die Paarbeziehung der Eltern jedoch gestört, ist der Vater schwach oder ein Frauenhasser oder fehlt der Vater vollständig, müssen sich Jungen, um männlich zu werden, von der verführerischen Mutter aggressiv abgrenzen. Sie werden oft „herrisch“ und anspruchlich, zeigen nicht selten ein machohaftes, aggressives und sexualisiertes Verhalten: Weil es ihnen in solchen Konstellationen an ausreichenden Möglichkeiten fehlt, sich mit einem realen Mann zu identifizieren – auch mit seinen Schwächen - entwickeln sie ein sogenanntes ‚hyperphallisches Verhalten‘. Je sicherer sich der Vater seiner eigenen Männlichkeit ist, desto effektiver kann er seinem Sohn dabei helfen, den Übergang von der mütterlichen Geborgenheit zur männlichen Identifizierung zu bewältigen.

Zusammenfassung

Die Separation und notwendige Entidentifizierung von der Weiblichkeit der Mutter mithilfe des Vaters bilden eine Übergangsphase zur Sicherung der männlichen Identität, die durch die Erfahrung der libidinösen Verbundenheit des Elternpaares über die schließliche Identifikation mit der inneren Mutter des Vaters wieder integriert wird (Frank Dammasch, S. 30).

Fehlende Väter

- Die Untersuchungen von Evelyn Heinemann



Tonga (Polynesien): Zuwenig an Maskulinität?

- Die frühkindliche Entwicklung verläuft in Tonga ganz im Zeichen der Dominanz der Mutter und des mütterlichen Klans. Die orale Phase ist von hoher Triebbefriedigung gekennzeichnet (z.B. Vorkauen der Nahrung). Ödipale Rivalität mit dem Vater und eine Triangulierung sind kaum sichtbar. Die Ablösung von der Mutter erfolgt durch Übernahme des Knaben in die Männergruppe und durch gemeinsame Arbeit mit dem Vater.
- Es gibt aber auch **fakafefine** (Männer, die wie Frauen sind). Sie werden von den Müttern als Frauen erzogen, wachsen als Mädchen auf, werden in der Pubertät in eine männliche Haltung gedrängt. Sie behalten jedoch ihre weiblichen Züge und zeigen als Erwachsene oft transvestitisches oder transsexuelles Verhalten.
- Die Trennung von der Mutter fällt schwer, wenn sie mit der Aufgabe von Privilegien verbunden ist. Die Inzestfantasie wird abgewehrt, indem die fakafefine weiblich werden und somit ihre Männlichkeit aufgeben. Die Mütter verleiten den Sohn zu dem falschen Glauben, er sei mit seiner infantilen Sexualität der beste Partner für sie.

Negativer Ödipus

- Eine dominante, intrusive, festhaltende Mutter lässt keine Autonomieentwicklung zu.
- Die präödipale Identifizierung mit der Mutter kann nur schwer aufgegeben werden.
- Ein sehr schwacher Vater ist kaum unterstützend, zu wenig Befreier aus der mütterlichen Umklammerung, zu wenig männlich für Identifizierung und Entwicklung einer stabilen männlichen Identität
- oder:
- Ein sehr bedrohlicher, wenig weiblich identifizierte Vater wirkt bedrohlich und kastrierend.

Jamaica: Zuviel an Maskulinität?

Die Vaterlosigkeit infolge der Zerstörung traditioneller Sozialisationsstrukturen unter der Sklaverei führte in der männlichen Entwicklung zu zahlreichen Problemen: Aufgrund des Fehlens realer Väter oder Männergruppen identifizieren sich die Männer mit abstrakter, omnipotenter Vorstellung von Männlichkeit. In einer Art Reaktionsbildung überbetonen sie Männlichkeit, um ihre starke weibliche Identifikation abzuwehren. Die Sexualisierung, die Suche nach immer neuen sexuellen Beziehungen, birgt die Gefahr der Wiederholung des Traumas der Vaterlosigkeit in der nächsten Generation. Die Suche nach einer Männergruppe kann zu einer Entwicklung in die Gewalt führen, da das Bild männlicher Omnipotenz, Angst vor Beschämung und Bedrohung durch die eigene Weiblichkeit lediglich abwehrt. Geringfügige Kränkungen können zu einem Kreislauf von Angst und Gewalt führen (*Evelyn Heinemann: Das Erbe der Sklaverei*).

Robert Bly:

- Fünfundachtzig der in den USA inhaftierten Männer sind vaterlos!
- Wir können sagen, dass der Sohn die Männlichkeit zuallererst in seinem Vater lieben lernt; keinen Vater zu haben bedeutet, dass eine Hälfte seiner Liebesenergie nicht angeregt und entwickelt wird; und er wird sich nie sicher sein, ob er seine Männlichkeit mag oder nicht (S. 177).

Fehlender Vater und inzestuös bedrohliche Beziehung des Jungen zur Mutter

Der Verlust des Vaters bringt für den Jungen eine ganz besondere Bedrohung mit sich. Er verliert das Identifikationsobjekt, welches ihn davor schützte, in die inzestuös bedrohliche Beziehung mit der Mutter zurückzufallen und seine Geschlechtsidentität zu verlieren. Das hyperaktive Kind ist eng mit seiner Mutter verschmolzen. Die motorische Unruhe kann als Form von Aggressivierung verstanden werden, welche den Individuationskonflikt mit der Mutter durch Fortbewegungsimpulse ausdrückt. Mit dem Fehlen des Vaters als Triangulierungsobjekt ist der Junge hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, mit der Mutter narzisstisch zu verkleben oder sich zu individualisieren, er zappelt gleichsam am Angelhaken und sucht sich gewaltsam zu befreien. Motorische Unruhe ist auch eine Form von Sexualisierung und dient der Abwehr passiv erlebter Ängste vor inzestuöser Überwältigung bei einem Verleugnen väterlicher Autorität (vgl. Heinemann, E. u. Hopf, H., 2001, S. 149 f.).

Hyperphallisches Verhalten

Welche Probleme bei Jungen entstehen können, wenn der Vater nicht präsent ist, kann sehr eindrücklich bei manchen Söhnen allein erziehender Mütter beobachtet werden. Um männlich zu werden, müssen sie sich von der verführerischen Mutter abgrenzen. Sie werden oft „herrisch“ und anspruchsvoll, zeigen nicht selten ein machohaftes, aggressives und sexualisiertes Verhalten: Weil es ihnen an der Möglichkeit fehlt, sich mit einem realen Mann zu identifizieren – auch mit seinen Schwächen – entwickeln sie ein sogenanntes hyperphallisches Verhalten, um sich ausreichend von ihren Müttern abzugrenzen (Fallgeschichte).

Hyperphallisches Verhalten

Der 'hyperphallische' Junge verleugnet und verneint seine mütterlichen Identifizierungen. Er hat Angst vor seinem weiblichen Selbst und bekämpft es projektiv in der Außenwelt (Fallsequenz).



„Vaterlose“ Kinder kein auswegloses Schicksal!

- Kinder von unfreiwillig alleinerziehenden Müttern haben viele reale oder phantasierte Gelegenheiten, sich einen ‚Dritten‘ in der erweiterten Umwelt zu suchen.
- Gerade für vaterlose Kinder bestehen sehr gute Triangulierungschancen, weil eine seelisch reife Mutter die Verbindung mit erwachsenen Männern innerlich bejaht und das Kind nicht als Ersatzpartner missbraucht, „um sich mit ihm gegen die schlechte Welt der Männer abzuschotten.“

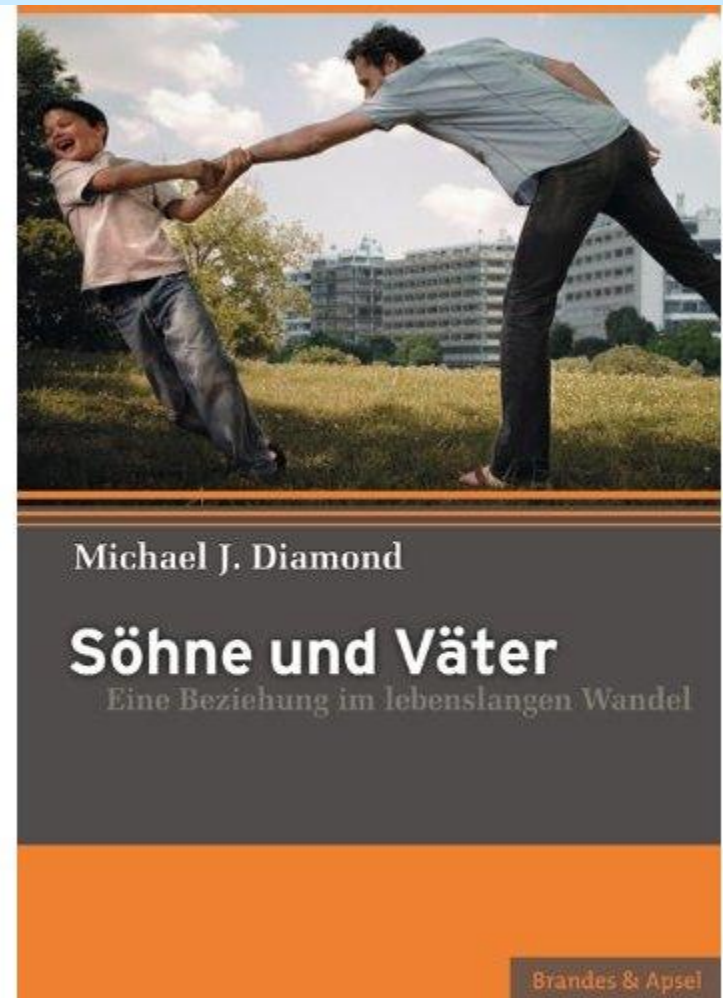
In ihrer Untersuchung von Kindern in Frankfurter Kindertagesstätten zu Störungen der Affektregulation konnten Leuzinger-Bohleber et al. (2008) feststellen,

- dass Söhne alleinerziehender Mütter – wie zu erwarten war – **signifikant höhere Aggressionsvariablen** aufwiesen (gemessen mit Verhaltensbeurteilungsbogen Vorschul-kinder VBV);
- dass die Aggressivität mittels Supervision und Beratungen, bei den Kindern der Interventionsgruppen statistisch signifikant abnahm.
- Ein statistisch signifikanter Rückgang der Hyperaktivität war jedoch – entgegen allen Erwartungen – nur bei den Mädchen zu verzeichnen, nicht bei den Jungen.

Zusammenfassung

Aus sozialpsychologischer Perspektive besteht die Krise vieler Jungen in der Moderne darin, dass sie auf immer weniger Mütter innerhalb und außerhalb der Familie treffen, die die männliche Differenz schätzen und immer weniger Väter innerhalb und außerhalb der Familie treffen, die das spannungsreiche Wechselspiel von libidinös-spielerischer Aneignung der Männlichkeit und ödipaler Begrenzung mit ihren Söhnen anhaltend konstant durchstehen und gleichzeitig eine libidinöse Bindung zur Mutter aufrecht erhalten. Der Junge bleibt mit seinen narzisstischen Größenphantasien und illusionären Verschmelzungswünschen allein gelassen (Zitat: Frank Dammasch, S. 30).

.



Opa und Enkel

